

Erinnerungen an die Öffentliche Wissenschaftliche Bibliothek / Deutsche Staatsbibliothek in Berlin

Kittel, Peter: Erinnerungen an die Öffentliche Wissenschaftliche Bibliothek / Deutsche Staatsbibliothek in Berlin Unter den Linden 8 / Peter Kittel ; mit einer Einleitung und Anmerkungen von Günter Baron. - Berlin : BibSpider, 2018. - 126 Seiten. : 8 Illustrationen. ; 21 cm

ISBN 978-3-936960-99-0 Broschur : EUR 24.90 (DE)

In dem schmalen Band wird Bibliotheksgeschichte so konkret erzählt, wie es überhaupt möglich ist! Peter Kittel (*1924) schlägt Bilder der Erinnerung aus fünf Jahrzehnten erlebter Bibliotheksgeschichte auf. Der Leser nimmt diese mit wachsendem Vergnügen auf. Aufgrund der Zustände in der DDR tut es der West-Leser aber auch mit nachträglichem Erschrecken. In kurz gefassten Abschnitten, oft nur eine oder zwei Seiten, beschreibt der Verfasser knapp und präzise eigene Erlebnisse und Beobachtungen, in denen sich die allgemeinen Verhältnisse und Umstände der Zeit widerspiegeln. Es sind Verhältnisse und Umstände, die dem Leser, der in der alten Bundesrepublik lebte, mitunter nur ungenau und pauschal bekannt waren, die er nun aber nahezu *live* erleben kann.

Das Büchlein ist ein Beweis dafür, wie nützlich konkrete, individuelle Erinnerungen neben allgemeinen historischen Darstellungen sind. In den letzteren werden viele Einzelheiten zu generalisierenden Aussagen zusammengefasst, anders könnten diese Darstellungen kaum geschrieben werden. Kittels Berichte kann man sich *in* einem Hand- oder Lehrbuch der Bibliotheksgeschichte oder einem der zahlreichen wissenschaftlichen Werke über die Staatsbibliothek zu Berlin in der Tat nicht ohne Weiteres vorstellen, *neben* einem solchen Werk sind sie auf jeden Fall sinnvoll, ja notwendig.

Es ist das Eine, dass bis zum Bau der Mauer hunderttausende von Bürgern der real existierenden DDR den Rücken kehrten und sich darunter sicherlich etliche Bibliothekare befanden. Etwas Anderes ist es, wenn man bei Kittel liest, wie der Kollege Wolfgang Reichardt (*1909) am 2. Mai 1956 plötzlich verschwunden war. Ein anderes Beispiel sind die Kollegen Robert Reichelt (*1921) und Max Zehrer (*1914), der Rezensent erinnert sich gut, die eines Tages in den 1950er-Jahren das Weite suchten. Für Kittel waren diese Kollegen *verschwunden*, für die Bibliothekare im Westen waren sie *erschienen* – unterschiedliche Sichtweisen, bezogen auf einzelne Menschen, nicht auf die anonyme Gruppe von Hunderttausenden.

Es ist das Eine, erinnert man sich, dass es in der DDR genaue und strikt durchgeführte Vorschriften über die Erlaubnis zu »Westreisen« gab. Etwas Anderes ist es, wenn man bei Kittel beispielsweise über die Behandlung der Kollegin Elisabeth Lotte von Oppen liest. In der gemeinsamen Kommission der Länder mit überwiegend deutschsprachigen Bibliotheksbeständen zur Erarbeitung der neuen Katalogregeln (RAK) war es diese besonders qualifizierte DDR-Kollegin, die »mit scharfen Augen über den Fortgang der Arbeiten« wachte (S. 67). Das tat sie u. a. bei den Sitzungen der Kommission in Leipzig, Magdeburg und Eisenach. Zu den Sitzungen in München, Hamburg, Regensburg und Augsburg, in Wien, Bern und Luxemburg durfte sie nicht fahren. Gut, dass in einer Fußnote daran erinnert wird, dass eine alleinstehende Person (wie die Kollegin von Oppen) normalerweise nicht ins westliche Ausland reisen durfte. Dafür hatte die DDR leicht durchschaubare Gründe. Man war eben »Reisekader« oder man war es nicht. Elisabeth Lotte von Oppen war es nicht.

Die Generaldirektoren, die Kittel erlebt hat, Horst Kunze (1950–1976) und Friedhilde Krause (1976–1988), kommen an vielen Stellen im Buch vor, der letzte DDR-Generaldirektor Dieter Schmidmaier nur am Rande. Was den ersteren betrifft, bleibt die Frage: Wie konnte Kunze, ein hochgebildeter und geachteter Bibliothekar klassischer Schule, 26 Jahre lang eine der Spitzenstellungen im Kulturleben der DDR einnehmen? Ein Kollege, der ihn gut kannte, erklärt es damit, dass die DDR-Regierung an dieser Stelle ein »Aushängeschild« brauchte. Da Kunze gleichzeitig ein »Kathederkommunist« gewesen sei, (von einem anderen älteren Kollegen jüngst so bezeichnet), sei er für die DDR geradezu ein Glücksfall gewesen. Wie dem auch sei, aus Kittels Aufzeichnungen wird man nicht klüger. Gänzlich verwirrend ist Kittels Feststellung im Zusammenhang mit Dieter Oertels Weggang in den Westen: Er »... siedelte mit Befürwortung von Prof. Kunze in die Bundesrepublik über...« (S. 44). Wenn Kittels Bemerkung zutrifft, fragt man sich, wie Kunze das tun konnte, wurden doch andere als »Republikflüchtlinge« geächtet und verfolgt. Kunze war Träger des Nationalpreises der DDR (1961) und Träger des Vaterländischen Verdienstordens in Gold (1974); die letztere Ehre teilte er mit Hilde Benjamin und Margot Honecker. Das Phänomen Kunze, der »Bibliothekar im Sozialismus«, bleibt wohl für immer ein Rätsel.



Eher erheiternd, wenn auch zum Kopfschütteln, sind andere Einzelheiten aus dem täglichen Leben der DDR. So der Hinweis auf den ein- oder zweimal im Jahr stattfindenden »Tag der Ordnung und der Sauberkeit«, an dem die Bibliothek geschlossen blieb und jeder Angehörige der Bibliothek zur Mitarbeit herangezogen wurde (S. 58). – In diesem Zusammenhang sei auch auf den Dienstbeginn um 7 Uhr früh hingewiesen, der »für alle bibliothekarischen Kräfte« galt (S. 21); eine »gentlemen's hour« gab es nicht. Das ist dem Rezensenten aus seiner Leipziger Zeit zu Beginn der 1990er-Jahre noch gut bekannt.

Das Bewusstsein für die hierarchische Gliederung der Gesellschaft, oder wenigstens einer einzelnen Behörde, hatte sich in der DDR – aus preußischer Tradition stammend – durchaus erhalten, jedenfalls stärker als in der alten Bundesrepublik. Das zeigt sich bei Kittel nicht nur im Respekt vor König Friedrich II, »dem Großen«, wie er eigens hinzufügt (S. 72), sondern auch in dem fortgesetzt vor Kunzes Namen gesetzten Titel »Prof.« (S. 28, S. 47, S. 70 und passim).

Sehr lehrreich für alle, die die DDR-Verhältnisse nicht (mehr) genügend kennen lernten, sind die Berichte über Reisen einzelner DDR-Bibliothekare ins westliche Ausland. Kittel selber durfte solche Reisen unternehmen, er war ein Reisekader (u. a. S. 73, S. 88 f.). Lehrreich sind ebenfalls Kittels Erinnerungen an den Empfang ausländischer Fachkollegen in der Staatsbibliothek und generell an Tagungen und Veranstaltungen in der DDR, an denen ausländische Gäste teilnahmen. Die 300-Jahrfeier der Staatsbibliothek 1961, die IFLA-Tagung 1981 in Leipzig oder die Leipziger Buchmesse sind solche Beispiele.

Als besonderes Ereignis wird die Umbenennung der Öffentlichen Wissenschaftlichen Bibliothek (ÖWB) in Deutsche Staatsbibliothek (DSB) im Jahr 1954 hervorgehoben. Kittel erwähnt nicht, dass sich der durch die Sowjetische Militäradministration verfügte verquere Name ÖWB zur Distanzierung vom Namen »Preußische Staatsbibliothek« nicht bewährt hatte. Durch die Verquickung der beiden Attribute miteinander stand dieser im Widerspruch zu dem im Deutschen üblichen Gebrauch der beiden differenzierenden Worte »öffentlich« und »wissenschaftlich« und führte nur dazu, dass man lieber die unverfängliche Abkürzung ÖWB benutzte. Immerhin: Das Wort »Staatsbibliothek« war wieder da. – Als weiteres wichtiges Ereignis erwähnt Kittel die 50-Jahrfeier der Deutschen Bücherei, an der er teilgenommen hatte, mitsamt ihren erinnerungswerten Umständen: Sollte die Bücherei fortan »Deutsche Nationalbibliothek« heißen? Seit dem Coup der Umbenennung Der Deutschen Bibliothek Frankfurt a. M. und Leipzig in Deutsche Nationalbibliothek im Jahr 2006 liest man das mit Schmunzeln.

Kittels Berichte über den 13. August 1961 und den 9. November 1989 sind knapp, nüchtern, emotionslos und gerade deshalb sehr lesenswert. Im zweiten Fall machen sie deutlich, dass sich nach der Öffnung der Mauer zunächst niemand wirklich vorstellen konnte, wie es weiterginge.

Es ist Günter Baron zu danken, dass er Kittel zur Aufzeichnung und endlichen Veröffentlichung seiner Erinnerungen verholfen hat. (Baron selber hatte mit dem schönen, im Jahr 2010 erschienenen Titel: »Nun hören Sie mir mal zu« schon einen ähnlichen Beitrag geleistet.) Weiter ist Baron dafür zu danken, dass er Anmerkungen anbrachte und darüber hinaus das kleine Werk mit einer Einleitung und einem äußerst nützlichen Personenregister versehen hat. – Dass einige sprachliche Unebenheiten und Fehler stehen geblieben sind, soll nicht unerwähnt bleiben. Dem vom Verlag sonst gut gestalteten und mit den passenden Illustrationen versehenen Band tut das keinen Abbruch.

ENGELBERT PLASSMANN

Die Rezensenten

Dr. Martin Hollender, Staatsbibliothek zu Berlin – Preussischer Kulturbesitz, Unter den Linden 8, 10117 Berlin, martin.hollender@sbb.spk-berlin.de

Prof. Dr. Engelbert Plassmann, Emeritus der Humboldt-Universität zu Berlin (Institut für Bibliotheks- und Informationswissenschaft), priv.: Robert-Koch-Straße 16, 44801 Bochum, plassmann-bochum@gmail.com